

Podium zu «Kind und Religion»

Kinder sollten mehr über andere Religionen wissen

Am Podium «Kind und Religion» in Grenchen waren sich Christen, Muslime und Juden einig: Kinder sollen andere Religionen kennen und tolerieren lernen. Dies herauszuhören war hingegen schwierig.

Eine geballte Ladung an Wissen und Erlebnissen wurde den Besuchern des Podiums «Kind und Religion» in Grenchen auferlegt. Vertreter des Islams, des Judentums und des Christentums diskutierten am Donnerstag Abend über die religiöse Kindererziehung zu Hause und in der Schule. Durchaus interessant, aber zuweilen nicht ganz einfach zu verstehen, war die von Granges Mélanges organisierte Diskussion.

Religionen müssen leben

«Durch die vielen Einwanderungen ist uns die Welt auf den Pelz gerückt», machte Benz Schär, Leiter der Fachstelle Migration der reformierten Kirchen Bern-Jura Solothurn, den Anfang. Er sprach die grosse Vielfalt an Glaubensrichtungen in der Schweiz an. «Es muss unser Anliegen sein, dass sich die Religionen hier wohlfühlen», betonte er. Denn: «Religionen müssen leben, damit man sich mit ihnen auseinandersetzen kann». Leben könnten sie nur, wenn schon die Kinder eine Toleranz gegenüber andersgläubigen Kolleginnen und Kollegen entwickeln. Doch wer kann ihnen diese Toleranz aneignen? «Das ist eine gute Frage», meinte Erich Ambühl, ehemaliger Schulinspektor des Kantons Solothurn. Er als Lehrer könne die unterschiedlichen Religionen zwar darstellen und den Kindern lehren, den Glauben des anderen zu achten. Ob sie dies dann auch wirklich tun würden, hänge aber auch ganz stark von der elterlichen Erziehung ab.

Kaum Wissen da

«Kinder sollten unbedingt Anlaufstellen haben, wo sie ihre Fragen über andere Religionen stellen können», sagte die jüdische Religionspädagogin Eva Pruschy. Damit meinte sie nicht nur die Schule und das Elternhaus, sondern bei Bedarf auch öffentliche Stellen wie zum Beispiel die Kirche. Es sei nämlich erschreckend, wie wenig die Menschen unterschiedlicher Religionen voneinander wissen. «In Zürich wurde in einer von Juden angebotenen Fragestunde gefragt, ob jüdische Kinder kiffen dürfen», nennt sie ein Beispiel.

Alle sollen sich gern haben

«Mich interessiert, was alle Religionen gemeinsam haben», sagt Erich Ambühl. Er glaubte, mit einer Antwort den Kindern besser klarmachen zu können, dass Christen, Juden und Muslime so unterschiedlich doch gar nicht sind. «Ich bin nicht sicher, ob wir darauf hinausgehen müssen», widersprach Benz Schär. Denn er kannte die Antwort auf Ambühls Frage: «Was alle Religionen gemeinsam aussagen ist, dass sich alle gern haben sollen». Das sei doch «ein bisschen langweilig». Er sei der Meinung, dass man sich viel eher miteinander auseinandersetze, wenn man die Unterschiede der Lehren betrachte. Das Wesentliche an der zweistündigen Diskussion im Grenchner Schulhaus IV war, dass der Dialog zwischen den Religionen schon im Kindesalter stattfinden muss. Was wie gesagt voraussetzt, dass die Kinder in erster Linie über ihre eigene, aber auch über alle anderen Glaubensrichtungen aufgeklärt werden.